

Einübung ins Fremde

Von Navid Kermani

Je fremder ein Land ist, desto vertrauter fühlen sich die ersten Schritte an. Alles ist neu, aber die Mechanismen, sich in dem Unbekannten zurechtzufinden, die Linse der Wahrnehmung einzustellen, bis man einigermaßen sieht, gleichen sich. Am wichtigsten: jederzeit zu wissen, wie man zum Ausgangspunkt zurückkehrt. Dann: fürs Erste die Nahrungsfrage klären, also Einkaufen, Restaurants und so weiter. Neu: eine lokale SIM-Karte besorgen. Seit je: rasch den Instinkt entwickeln, was in welcher Himmelsrichtung liegt.

In der Stadt, in der ich vor ein paar Stunden gelandet bin, kommt allerdings hinzu, dass ich die Schrift nicht lesen kann. Sie liegt nur zwei Flugstunden von Köln entfernt, und doch habe ich, nur wegen der Buchstaben, die ich nicht entziffern kann, den Eindruck, so weit weg wie in China zu sein, orientierungsloser, als ich ein paar Stunden nach Ankunft je war. Nur ist der Westen in China einfach zu unwichtig, um die Strassenschilder auch englisch zu beschriften. Das kann man als Westler verstehen, darauf ist man sogar vorbereitet. Hingegen die Stadt, in der ich vor ein paar Stunden gelandet bin, möchte demonstrieren, dass der Westen unwichtig ist, und hat die lateinische Schrift deshalb von allen Beschilderungen entfernt. Und schon bin ich als Westler aufgeschmissen.

Mir geht auf, dass ich in meinem ganzen Leben nur den kleinen Teil der Welt bereist habe, in dem ich die Schriftzeichen zu einer Lautfolge zusammensetzen kann. Ich glaube zu begreifen, wie sich Analphabeten zurechtfinden oder Menschen, Flüchtlinge zum Beispiel, die es von weit her, wo sie nie die lateinische Schrift gelernt haben, nach Köln verschlug. Ich muss mir die Gebäude und Plätze merken. Der Stadtplan ist durchaus nützlich, weil ich anhand des Strassenverlaufs und auch des Schriftbildes, also im Wortsinn als blosses Bild gelesen, manchmal meinen Standort erkenne. An der Obstwaage im Supermarkt finde ich hingegen nicht den richtigen Knopf, um das Preisschild auszudrücken. Die Kennzahl der Äpfel – gut, aber dann gibt es zwei Tasten, die für die Bestätigung der Eingabe infrage kommen, weil sie am häufigsten gedruckt wurden, gänzlich abgerieben die Gravur. Und sooft ich auf die eine oder andere Taste drücke, drückt die Waage nicht den Aufkleber mit dem Gewicht und dem Preis aus.

Ich frage die ältere Frau, die hinter mir schon wartet, mich auch scheinbar ungeduldig beobachtet. Weil sie kein Englisch versteht, zeige ich abwechselnd auf das Obst und die Tasten. Endlich stellt sich heraus, dass sie genauso wenig weiss, wie die Waage bedient wird. Offenbar war sie gar nicht ungeduldig, als sie mich beobachtete, sondern interessiert. Immerhin wendet sie sich nach einer anderen, sehr stämmigen Frau um, die ebenfalls ihr Obst wiegen möchte. Während die Stämmige uns in der Landessprache erklärt, auf welche Tasten wir drücken müssen, nicke ich höflich, als würde ich verstehen, nur um wieder ratlos vor der Waage zu stehen, nachdem ich der Älteren den Vortritt gelassen habe. Sooft ich auf die Tasten drücke, es kommt kein Preisschild zum Vorschein.

Die beiden Frauen sind mit ihren Einkaufswägelchen auch schon weitergezogen, und noch jemand anders frage ich jetzt nicht mehr, die Schlan-

ge hinter mir ist schon recht lang. Lieber ziehe ich weiter und beobachte aus ein paar Metern Entfernung, während ich so tue, als suche ich Kekse aus, wie jemand anders die Waage bedient: Man muss beide Tasten nacheinander drücken. Rasch stelle ich mich wieder in die Schlange und drücke die fehlenden Preisschilder für mein Obst aus. Dafür weiss ich an der Kühltheke nicht, ob in dem weissen Plasticbecher tatsächlich Joghurt ist und nicht etwa Buttermilch oder Frischkäse. Mit welchen Gesten und Gebärden könnte ich nach Joghurt fragen? Der Hunger ist schon verflogen, aber am ersten Abend in einem fremden Land will ich mir kein Brot in der Küche schmieren.

Also gehe ich auf die Strasse und übe mich in der Tradition, am ersten Abend im schlechtesten Restaurant meiner gesamten Reise zu landen. Nur in der Stadt, in der ich vor ein paar Stunden gelandet bin, habe ich Glück und schreibe jetzt, während ich auf meine Bestellung warte, in einem grossen hohen, hell erleuchteten Saal, in dem sich auf der ganzen Welt Männergruppen jeden Alters und junge Pärchen treffen. Wenn es aussieht wie in einem vollbesetzten Wartesaal, weiss ich, dass das Essen gut wird. Was ich bestellt habe, konnte ich freilich nicht lesen.

Der Schriftsteller **Navid Kermani** lebt in Köln. In diesem Frühjahr erschien bei C. H. Beck sein Reportageband «Ausnahmestand».